

Aus den Bergen.

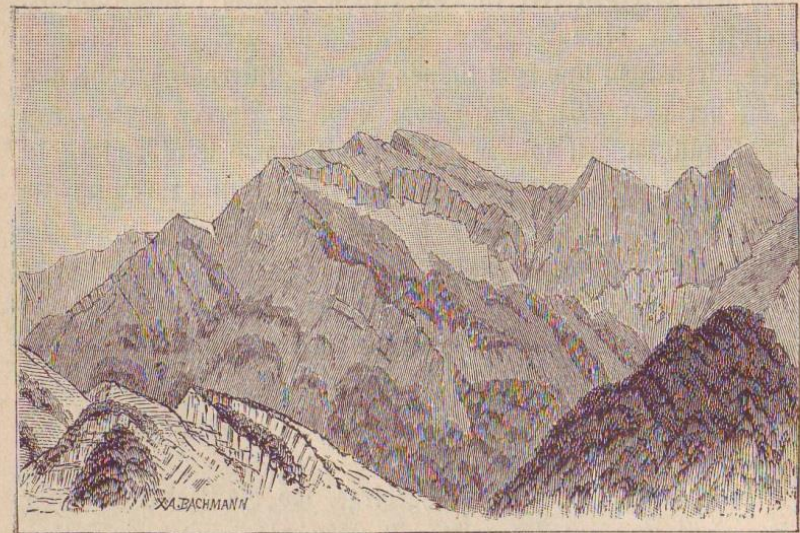
Wanderungen durch Graubünden und Tirol.

Von

Dr. E. Walder,
Präsident der Sektion Uto S. A. C.

Mit 7 landschaftlichen Ansichten in Holzschnitt.

Zürich
Druck und Verlag von F. Schulthess
1896.



Der Faltuis.

Der Falknis.

Wer die litterarischen Erzeugnisse, welche in der letzten Zeit über alpine Wanderungen erschienen sind, sorgfältig durchliest, kann nicht im Zweifel sein, daß in den Bestrebungen der Freunde der Alpenwelt eine gewisse Reaktion eingetreten ist. Während eine lange Periode hindurch fast ausschließlich Hochgebirgsfahrten den Stoff zu Darstellungen in Wort und Bild lieferten, darf jetzt ohne Scheu auch der Versuch gewagt werden, diejenigen Gebiete genauer zu erforschen und zu beschreiben, welche die Mitte bilden zwischen den eigentlichen Thallandschaften und dem Hochgebirge. Wer

die Kraft und den Mut in sich fühlt, in die wilden Eisregionen vorzudringen und kühne Felsgestalten zu erklettern, der mag dies thun; so lange er die nötige Vorsicht anwendet, und sein Streben frei ist von eitlem Ehrgeiz und Prahlerei, werden wir diese Art des Bergsteigens als eine durchaus edle anerkennen und dem kühnen Manne unsere Bewunderung nicht versagen. Man wird aber nicht in Abrede stellen, daß die Schilderungen solcher Fahrten oft etwas Einförmiges in sich tragen, und nur die wenigen, welche häufig ihre Schritte dem Hochgebirge zulenken, können sich so recht in die geschilderten Situationen versetzen; für die große Menge, welche nie oder selten in den Fall kommt, über die mittleren Regionen hinaus sich zu erheben, bietet das Lesen solcher Berichte auf die Länge nicht den nötigen Reiz. Sie wird allerdings dieselben nie ganz entbehren wollen, aber daneben auch anderes verlangen.

Im Gegensatz zum Hochgebirge, wo die Natur in ihrer Starrheit uns entgegentritt, ist über die geringern Höhen ein angenehmer Hauch leise bewegten Lebens ausgegossen; die Pflanzenwelt erscheint oft in erhabener Pracht und es begegnen uns zahlreiche Vertreter der Tierwelt. Wir sind entrückt dem kleinlichen Treiben, das drunten in der Ebene herum schleicht, und genießen doch hinwiederum den Vorteil, daß die Schönheit der Landschaft sich unsern Blicken viel deutlicher darstellt, als wenn wir sie von den höchsten Gipfeln aus betrachten. Wer gerne längere Zeit mit den urwüchsigen Bewohnern des Gebirges verkehrt, wer die Kulturverhältnisse oder die Geschichte einzelner Berggegenden kennen lernen will, wird sich mit weniger hohen Gegenden begnügen. Dabei ist noch der Umstand in Betracht zu ziehen, daß die große Anstrengung, welche Wanderungen in den höchsten Regionen erfordern, die volle Aufmerksamkeit des Touristen in Anspruch nehmen und ihm kaum Zeit lassen, auch nur die geringsten Beobachtungen anzustellen. Ja er findet nicht

einmal Zeit, die Schönheit und Größe der Natur zu bewundern. Und nach unserer Ansicht sollte doch beim Bergsteigen mit der sportlichen Thätigkeit notwendig auch der Naturgenuß verbunden sein.

Zu den Bergen, die uns bei dieser allgemeinen Betrachtung vor Augen schwebten, gehört vor allem der Falknis, der mit seinen 2566 Metern Höhe ungefähr die Grenze des ewigen Schnee's erreicht. Da vor wenigen Jahren der Rhätikon zum offiziellen Exkursionsgebiet des Schweizer Alpen-Club bestimmt worden war, so hätte man annehmen sollen, daß der Falknis öfter zum Ziele von Bergfahrten ausersehen würde. Das war nun thatsächlich nicht der Fall. Die Königin des Rhätikon, die altberühmte Scesaplana, übt einen zu großen Zauber aus, als daß neben ihr ein geringerer Nachbar bestehen könnte. Es kann uns nicht einfallen, den Glanz der Scesaplana zu verdunkeln, da wir selbst einst von deren Höhe die umfassende herrliche Rundschau bewunderten. Aber der Falknis hat auch seine besondern Vorzüge, welche ihn berühmteren Bergen würdig an die Seite stellen.

Was wir im folgenden berichten, stützt sich fast ausschließlich auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen, die wir auf mehreren Exkursionen ins Falknisgebiet gemacht haben; einige Angaben sind handschriftlichen Aufzeichnungen entnommen, welche uns der bekannte Bergführer Fortunat Enderlin in Maienfeld zur Benützung überlassen hat.

Über den Eindruck, welchen die Gestalt des Falknis auf den Beschauer ausübt, lasse ich Theobald, den vortrefflichen Kenner der Bündner Gebirgswelt, reden. In seinen „Naturbildern aus den Rhätischen Alpen“ schreibt er: „Der Falknis ist eine der schönsten Bergformen Bündens und vielleicht der ganzen Schweiz. Scharf geschnitten, in wegegenen Umrissen, steigen seine Kanten und turmartigen Hörner auf; Wald und Rasenbänder unterbrechen die grauen fahlen Felsen und die Spitze ziert den größten Teil des

Jahres glänzender Schnee. Abends, wenn die Sonne sinkt, färbt sich das alles mit glühendem Rot“.

Oft wenn ich mich in jener Gegend aufhielt, richteten sich meine Blicke empor nach jenen steilen Höhen. Der zackige Grat und die zerklüfteten Wände treten um so markanter hervor, als sie in scharfen Gegensatz treten zu den sanften und anmutigen Formen, welche die nahe Pyramide des Bilan (2380 m) zeigt.

Eine angenehme, wenn auch recht strapaziöse Sonntagswanderung* hatte mich am 1. September des Jahres 1889 vom Gasthause Samina oberhalb Baduz auf den Naakopf (2574 m), über „die Platten“ nach Sarina, das Glectobel hinunter nach Luziensteig und über Triesen wieder nach Samina hinaufgeführt. Während ich mich bei dieser Tour in etwas weiter Peripherie rings um die Falknishöhe herum bewegt hatte, ohne derselben an irgend einer Stelle sehr nahe zu kommen, führte mich ein anderer Ausflug*, den ich vom Saminathal aus über das Jesfürkli (2352 m) nach Seewis machte, wenigstens auf der Grathöhe dem Falknis etwas näher. Da diese Wege, soweit sie für den Falknis in Betracht kommen, im folgenden bei der Schilderung einer militärischen Exkursion berührt werden, so fühle ich mich der Aufgabe enthoben, die beiden Touren an dieser Stelle genauer zu skizzieren.

An einem der wunderschönen Oktobertage des Jahres 1890 weilte ich bei einer befreundeten Familie in Maienfeld und hatte da Gelegenheit, meine Augen an den Steilwänden des Falknis emporzurichten und mir die Richtung des Weges zeigen zu lassen, auf welchem seit einiger Zeit der Berg direkt von Maienfeld aus bestiegen wird. Am Abend, als ich über die Luziensteig dem Viechtensteinischen zuwanderte, waren die weißglänzenden Häuser des Dörfchens

* Siehe den Aufsatz „Im Fürstentum Viechtenstein“.

Guscha von der Abendsonne so herrlich beleuchtet, als wollten sie den einsamen Wanderer, der im dunkelbeschatteten Thale dahinzog, zu sich hinauf einladen.

In den beiden folgenden Jahren endlich bot sich mir erwünschte Gelegenheit, das Falknisgebirge genauer kennen zu lernen.

Samstag den 12. September 1891 stieg ich am Nachmittag bei der drückendsten Hitze von Baduz der Höhe zu, in der Absicht, wenn möglich am gleichen Tag über das Sareiser Joch nach dem Menzinger Himmel hinüberzugehen, um am folgenden Tage auf dem neuen Straußweg die Sceaplana zu besteigen. Doch wenn man am Ende einer arbeitsamen Woche direkt ins Gebirge kommt, so gehen die Anstiege nicht so leicht von statten, wie mancher zu Hause sich vorstellt. Da die Zeit sehr kurz bemessen war und ich erst lange nach Eintreten der Dunkelheit das Ziel erreicht hätte, so änderte ich meinen Plan und entschloß mich, in Sücca zu übernachten, um von dort auf allerdings nicht gewöhnlichem Wege dem Falknis auf den Leib zu rücken. Der fürstliche Jäger Nägeli, der mich einst durch das Saminathal geführt hatte, konnte wegen Berufsgeschäften nicht mitkommen, wies mir aber einen zuverlässigen Mann an, der mich auf den Falknis führen sollte, oder genauer gesagt, begleiten würde. Denn derselbe hatte seinen Fuß noch nie auf den Berg gesetzt und kannte den Weg nicht im geringsten; ich nahm ihn nur mit, um nicht allein zu sein.

Wie er versprochen, erschien er am Sonntag Morgen punkt 6 Uhr, nachdem er das zahlreiche Vieh zuvor besorgt hatte. In ungetrübter Reinheit breitete sich das Blau des Himmels über die stille Landschaft. Heute ward mir die Freude, den Gang über das Jesfürkli, über das ich vor einem Jahre bei Nebel und Regen geschritten war, im schönsten Sonnenschein zu genießen. Über Felder von Heidelbeeren, die wir im Vorbeigehen kosteten, sodann über steile

Halben, die abwechselnd von gröberem und feinerem Geröll bedeckt waren, rückten wir ziemlich direkt in südlicher Richtung gegen den Hauptkamm des Rhätikon vor, den wir am Westabhang des Naasfopf erreichten.

Jetzt traversieren wir nach Westen, nicht mehr stark steigend, immer hart an der Gratwand, an welcher wir oft mit den Händen uns halten, da die Füße wegen der außerordentlichen Steilheit der Geröllhalben, denen sie sich anvertrauen müssen, nicht den sichersten Stand haben. Ein deutlicher Weg ist nicht zu finden; wer je den Paß begehen will, dem rate ich an, wie wir gethan haben, möglichst schnell dem Gebirgskamm zuzusteuern und nicht zu viel nach rechts sich zu halten, weil dort eine weit größere Strecke über steile Geröllhalben zurückzulegen ist, so daß man stellenweise in Ermangelung eines edlern Haltes gezwungen sein kann, auf allen Vieren sich hinauf zu befördern. Das Jesfürkli, das wir nach gut drei Stunden von Sücca aus erreichten, ist eine äußerst schmale, scharf in den Kamm eingeschnittene Lücke, zu welcher von beiden Seiten steile Anstiege führen, mit dem Unterschiede freilich, daß die rauhe Nordseite mit Geröll überkleidet ist, während auf dem Südabhang bereits eine, wenn auch nicht üppige, Vegetation unser Auge erfreut.

Um ins Fläscherthal zu gelangen, könnte man nach Jes und um den Querriegel der Kreuzplatten herum nach Et absteigen, und von dort über Sarina oder auf direkterem Wege, den verlorenen Abstieg, zirka 700 m Höhendifferenz, ersiegend, zu den Seen hinaufwandern. Bei dem herrlichen Wetter blieb uns der Gedanke fern, den zeitraubenden Umweg zu machen, zumal da wir wohl hoffen durften, mit Hilfe der Karte und sorgfältiger Beobachtung der Gegend einen praktikablen Übergang zu finden.

Nachdem wir vom Jesfürkli die oberste steile Stelle abgestiegen waren, wandten wir uns gleich nach rechts und traversierten so ziemlich in horizontaler Richtung über feines

Geröll an den Hängen des Hintern Grauspiz hin bis zu dem vom Hauptkamm sich lösenden Seitengrat, der in die sog. Kreuzplatten ausläuft und das Fläscherthal von Jes trennt. Ungefähr bei Punkt 2391 stieß ein Gemsjäger zu uns, ein altes Mannli mit struppigem Aussehen, das einem einsamen Wanderer leicht ein gewisses Gruseln einflößen könnte. Wir erfuhren nachher, daß es ein Gemsjäger von Maienfeld sei, dessen verwildertes Äußere sich wohl erklären läßt, wenn man weiß, daß derselbe oft Tage, ja Wochen lang bei schlimmstem Wetter, ohne mit Menschen zu verkehren, mitten in den Schrecken des Hochgebirges lebt, indem er im Freien oder in einer verlassenem elenden Hütte die Nacht zubringt und nur mit der geringsten Nahrung sein Leben fristet. Über die Geröllhalben hin hatte sich nur hie und da eine Wegspur gezeigt, für den Abstieg ins Fläscherthal war eine solche nicht mehr zu finden. Wir erkundigten uns daher bei dem Alten nach der sichersten Wegrichtung. Der Abstieg gestaltet sich nicht so leicht, wie man nach der Karte glauben sollte; denn die jähse Nasenwand, welche terrassenförmig abgestuft ist, wird von Felsköpfen und Platten unterbrochen, die ein schnelles Vorwärtskommen unmöglich machen. Lange hatten wir auf der lustigen Höhe verweilt, zu welcher die Seen des Fläscherthales gar zu lieblich hinaufleuchten. Dann steigen wir schnell hinab, stoßen aber bald auf einen unüberwindlichen Felsgürtel, der die Wand umschlingt. Die Angaben des Gemsjägers scheinen nicht verständlich oder vielleicht geradezu unrichtig zu sein, wenigstens beharrte mein Begleiter in der Ansicht, daß der alte Psiffikus uns aus teuflischer Bosheit absichtlich irreführt habe. Sei dem wie ihm wolle, nach aufmerksamem Suchen fanden wir den Abstieg über eine weitere Stufe, wo freilich dieselbe Geschichte sich wiederholte, und so noch mehrere Male. Es bedurfte der größten Vorsicht, um durch die Platten und Steine, die bisweilen im Grase versteckt

waren, nicht zu Fall zu kommen, denn ein Ausgleiten hätte verhängnisvoll werden müssen. Wir merkten zuletzt, daß es am geratensten sei, möglichst nahe dem Bache zu kommen, der, wie auf der Karte angegeben ist, vom Vordern Grauspitz gegen das Thal hinabstürzt. Ein steiler Geißenpfad brachte uns vollständig in die Tiefe, ein wenig oberhalb des mittlern See's. Unangenehm war das Traversieren der groben Felsblöcke, die am Fuße des Vordern Grauspitz aufgeschichtet sind. Um so zufriedener kosteten wir die kurze Siesta auf schwellendem Rasenpolster am Gestade des schönen Obersee's. Die Mittagszeit war schon angebrochen und noch stand uns eine nicht geringe Wegstrecke bevor. Zudem hatte uns der steile Anstieg zum Jesfürkli, den wir in allzurashem Tempo überwunden hatten, und das widrige Terrain, das von dort bis zum Obersee zu durchlaufen war, ordentlich ermüdet. Aber in einer guten halben Stunde ist das Fläschfürkli erreicht und die umfassende Aussicht, welche sich hier plötzlich dem überraschten Wanderer bietet, entschädigte vollkommen für die Strapazen, die bis jetzt auszuhalten waren. Beim Fläschfürkli kommen alle Faltniswege zusammen. Ein kleines Schäferhüttchen steht einsam auf dem Kamme, in welchem die Hirten gegen die Unbill des Wetters Schutz zu suchen pflegen; es ist nicht einmal zum Übernachten eingerichtet, geschweige denn zu längerem Verweilen. Um die Höhe des Berges vollends zu erreichen, steigen wir in nördlicher Richtung über mäßig steile Rasenflächen, aus denen oft große Felsblöcke herausragen. Diese letzte Strecke, welche eine Stunde in Anspruch nimmt, ist im ganzen mühe-los und ohne jede Gefährde zu begehen, unangenehm möchte ich nur die Täuschung nennen, daß man immer meint, die höchste Spitze in nächster Nähe zu sehen, während von Zeit zu Zeit eine noch höhere Spitze höhrend ihr Haupt emporstreckt. Erst um 2 Uhr Nachmittags, also nach vollen acht Stunden seit unserm Aufbruch von Sücca, betraten wir die

Spitze des Faltnis. Die direkte Umgebung des Gipfels ist nicht gerade ansprechend; der Kamm wird aus einem breiten Rücken gebildet, der aus einem bunten Gewirr von Trümmern besteht, und der eigentliche Gipfel ragt nicht besonders stark über die nächste Umgebung hervor. Um so großartiger gestaltet sich die Aussicht in die nahen Thäler und das ferner gelegene Gebirge. Ich unterlasse es, die Namen aller Ketten und der einzelnen Berge zu nennen, die wir damals im hellsten Sonnenschein sahen.

Besonders schön heben sich die Berge Graubündens ab, die in fast regelmäßigen Ketten geordnet sind; zum Greifen nahe ragt die mächtige Pyramide des Calanda empor, auf welchem gerade an jenem Tage die neue Clubhütte eingeweiht wurde, auch die Grauen Hörner mit der dominierenden Ringelspitze lassen sich leicht überblicken, gerade gegenüber dehnt sich die Alvierkette gegen die Säntisgruppe hin aus, und fast wie ein isolierter Gebirgsstock stellen sich die Dreischwestern unsern Blicken dar, die trotz der nicht bedeutenden Höhe recht trotzig die steilen Hörner und Zacken weisen. Nach Osten hin wird der freie Ausblick durch den höhern Grauspitz gehemmt. Aber reichen Ersatz für diesen Mangel einer völligen Rundsicht, wie sie z. B. die Scesaplana in unbeschränktem Maße bietet, finden wir in den farbenvollen Bildern, welche die zu Füßen ausgebreiteten Thäler hervorzubern. Die blühende Landschaft um Maienfeld, Jenins, Malans mit ihren fruchtbaren Weingärten, Ragaz mit seinen Burgen und Palästen fesseln unsern Blick immer und immer wieder. Noch schöner, weil schon näher, zeigen sich diese Bilder vom Fläschfürkli aus, weil hier auch die das Ganze umrahmenden Wälder und die den Abschluß bildenden Berg-hänge besser überblickt werden können. Lieblich und großartig zugleich dehnt sich das langgestreckte Rheinthal aus, das wir in einer Linie von Sargans bis zum Bodensee hinaus verfolgen können, und als eine herrliche Idylle ist

in dieses Bild das tristenreiche Gelände des Triesenerberges mit den zahlreichen Dorfschaften eingestreut, denen wir als alten Bekannten einen besondern Gruß zuwinken.

Um 3 Uhr verließen wir den Gipfel und als wir etwa eine halbe Stunde später wieder beim Fläscherrföckli angelangt waren, trat die Frage an uns heran, ob wir den Rückweg über Guschä oder aber übers Fläscherrthäli wählen wollten. Da mir der erstere vorher als sehr heikel geschildert worden war und auch mein Begleiter ihn nicht kannte, so entschied ich mich für den zweiten, sicherern Weg. Der Entschluß wurde mir um so leichter, als ich nun doch Gelegenheit hatte, den Abstieg über Jenins kennen zu lernen. Etwas unterhalb des Obersee's verließen wir die Thalsohle, um einem auf der Karte nicht angegebenen Fußweg zuzusteuern, der rechts vom gewöhnlichen Wege um den Nordostkamm des Gletthorns herum direkt zum sog. Kamm (2039 m) führt, ohne die Alphütten von Sarina oder Bad zu berühren. Es war nun bereits halb 6 Uhr geworden, und mein Begleiter hatte sich immer noch der Hoffnung hingegen, daß er übers Jeesföckli nach Sücca zurückkehren könne, wo er bei Zeiten anlangen sollte, um notwendige Geschäfte zu verrichten. Allein ich mochte ihn nicht allein bei der Nacht in einer Gegend, in welcher die Wege für einen Ueingeweihten meist schwer zu finden sind, ziehen lassen, anderseits sah ich der bestimmten Thatsache entgegen, daß ich beim Abstieg bald von der Nacht überrascht sein würde, zu einer Zeit, wo ich etwa noch eine Stunde lang in dichtem Walde gehen müßte. Das war nun für mich nach frühern Erfahrungen keine verlockende Aussicht. Der Mann mußte also durchaus mit mir kommen, es half ihm auch die Besorgnis nichts, daß, wenn er von der Station Sevelen nach Vaduz hinübergehe, die Rheinbrücke bereits abgeschlossen sein könnte. Rasch stiegen wir hinab, zunächst über Weiden, bis uns der Weg in den Wald führte, den

wir bis nach Jenins mit Ausnahme weniger kleiner Lichtungen nicht mehr verließen. Herrlich war der Blick in die Rheinebene, die wir stets vor Augen hatten, und in vollen Zügen genossen wir die Farbenpracht des Himmels, die beim langsamen Scheiden der Sonne sich uns darbot. Als endlich die Dunkelheit hereingebrochen war, beschäftigte uns unaufhörlich die Sorge, wir möchten am Ende die richtige Wegspur verlieren, da von Zeit zu Zeit der Weg sich teilte. Als endlich die dunkeln Mauern der Ruine Aspermont gespensterhaft durch den düstern Forst zum Vorschein kamen, da atmeten wir erleichtert auf, da wir nun wußten, daß Jenins nicht mehr fern sein könne. Doch lange Zeit sahen wir die freundlichen Lichter des Dorfes in der Dunkelheit blinken, bevor wir dasselbe wirklich erreichten. Ohne einzukehren, wandern wir durch üppige Weingärten weiter Maienfeld zu. Schon in der Höhe hatten wir vom Winde zu leiden gehabt, jetzt aber segte ein heftiger Föhn durch die Ebene hin, der am folgenden Tag Regen brachte. Um 8 Uhr zogen wir in den Straßen des alten Städtchens Maienfeld ein, wo fast die ganze Bevölkerung, nach Bündner Art auf langen Bänken vor dem Hause sitzend, des Abendfriedens genoß. Bei lieben Leuten ruhte ich nach des Tages Freuden und Mühen aus. —

Im Sommer des Jahres 1892 war unter den Bergen des Clubgebietes der Falknis als Ziel einer gemeinsamen Exkursion der Sektion Uto ausersehen worden. Sie sollte am 3./4. September stattfinden, für den Aufstieg war der Weg über Jenins in Aussicht genommen mit Übernachten auf der Alp Sarina, während für den Abstieg der Weg nach Seewis gewählt werden sollte. Als die Mitglieder der Sektion, welche an der Tour teilzunehmen gedachten, am Freitag Abend nach einer gemeinsamen Besprechung ihre Schritte nach Hause lenkten, erglänzte der Nachthimmel von einer Klarheit, wie selten, und viele glaubten, gewonnenes

Spiel zu haben, während allerdings andere, wetterkundige Männer dem trügerischen Scheine nicht recht trauen wollten. Am Samstag Morgen um 6 Uhr regnete es bereits, so daß sofort die Losung ausgeteilt wurde, die Tour zu verschieben. Fast mochte man den Beschluß bereuen, als der Föhnwind bis gegen 11 Uhr sämtliche Wolken am Himmel zerstreut hatte. Doch am Nachmittage trat wiederum Trübung ein und bald folgte jener unerwartete Schneefall, welcher auf längere Zeit hinaus die Gebirgswanderungen hemmte.

Samstag den 17. September machten drei Mitglieder der Sektion einen letzten Versuch, die Falknistour auszuführen, und wider alles Erwarten fiel dieselbe verhältnismäßig günstig aus. Zwar als der Eisenbahnzug abends 6 Uhr sich der Station Maienfeld näherte, senkten sich immer zahlreicher schwarze Wolken zur Erde hernieder und während unseres kurzen Aufenthaltes in Maienfeld löste sich bereits ein kleiner Plagregen aus dem Wolkenmeer. Der Führer Fortunat Enderlin, der uns abgeholt hatte, war jedoch der Ansicht, daß sehr wahrscheinlich der Föhn den Regen verjagen werde, wie es an den vorhergehenden Tagen der Fall gewesen sei. Unter allen Umständen schien es ratsam zu sein, daß wir noch bis zu den sog. Bargün hinaufgehen, um für morgen einen bedeutenden Vorsprung zu haben. Nachdem wir uns zur Wanderung im Hotel Bilan gestärkt hatten, holten wir unseren Führer, der vorausgeeilt war, um die nötigen Reiseutensilien zusammenzupacken, in seiner Wohnung in der sog. Bündt (eine Viertelstunde nördlich von Maienfeld) ab und zogen in die dunkle Nacht hinein. So lange der Weg durch Wiesen führte, ging es auf dem guten Pfade ganz herrlich, aber nur zu bald nahm uns der Wald auf, der freilich einerseits einen Schutz gegen den niederprasselnden Regen bildete, anderseits jedoch wegen der vollständigen Finsternis das Gehen auf dem holperigen Pfade bedeutend erschwerte. Der Schein der Laterne, welche angezündet werden

mußte, half uns ordentlich weiter. Als wir durch den in der Niederung des Glectobels liegenden Wald dahinzogen, wurde unsere Aufmerksamkeit durch die äußere Umgebung nicht stark abgelenkt; in der geheimnisvollen Beleuchtung hörten wir nichts als von Zeit zu Zeit das Rauschen eines Wassers, das bald von einem Bergbach, bald von einem Regenschauer herrührte. Aber drückend war die Temperatur und der vom Führer in Aussicht gestellte Föhn wollte immer noch nicht auftreten. Nach einer Stunde Gehens erreichten wir den Hauptbach, der durch das Tobel hinabströmt, und gelangten bei dem täuschenden Laternenschein nicht ohne etwelche Hindernisse auf die rechte Seite desselben. Bis zum Bache hatte sich der Weg in gleichmäßiger, nicht gerade bedeutender Steigung dahingezogen. Um zu unserm heutigen Wanderziel zu gelangen, mußte nunmehr eine steile Halde erklimmen werden, die größtenteils mit nicht sehr dichtem Walde bekleidet ist. In frühern Zeiten führte kein ordentlicher Weg hinauf; die wenigen Leute, die zur Höhe emporstiegen, wählten die geraden, sehr steilen Lichtungen, durch die jetzt noch im Winter das Wildheu hinabgeschlittet wird.

An dieser steilen Halde hat nun der wackere Führer Enderlin einen bequemen Zickzackweg erstellt, welcher die Mühe des Steigens sehr erleichtert. Schade, daß die Dunkelheit die Aussicht verhinderte. Obschon der Wald immer lichter wurde, konnte in der Ferne nichts deutlich unterschieden werden. Nur einige Sterne leuchteten hell am Firmament und flößten uns gute Hoffnung ein. Bald standen wir am Rande eines sanftgeneigten Plateaus. Der Führer ließ seine Stimme erschallen und erhielt bald Antwort aus einer der Hütten, die in der Nähe lagen, aber noch nicht sichtbar waren. In einer derselben fanden wir gastliche Unterkunft. Es war niemand mehr oben, als ein einzelner Mann aus Fläsch, der uns freundlich begrüßte und seine Dienste zur Verfügung stellte. Die Hütte, in der wir ein-

kehrten, sowie alle übrigen, bestehen aus einem einzigen Raum, in welchem sich, abgesehen von dem aufgespeicherten Heuvorrat, nur wenige Geräte für die allernötigsten Lebensbedürfnisse vorfinden. Bevor wir uns zur Ruhe begaben, traten wir vor die Hütte, um noch einmal das eigentümliche Nachtbild zu betrachten. Der Regen hatte ganz nachgelassen, und vor einem leichten Winde waren die finstern Wolken gewichen, so daß blinkende Sterne den Himmel erhellten und uns in frohe Hoffnung wiegten. Einen wunderbaren Anblick bot die elektrische Beleuchtung in Kagaz, die sich durch die Dunkelheit so deutlich abhob, daß man die Straßen und die großen Gasthöfe genau unterscheiden konnte, und das ganze Dorf wie eine beleuchtete Planskizze zu unsern Füßen lag.

In der Nacht begann auf dem Schindeldache leise jenes knatternde Geräusch, welches so oft schon die im süßen Schlummer liegenden Bergwanderer aufgeschreckt und frohe Hoffnungen zerstört hat. Immer lauter und lauter werden die Töne, bis die Musik zuletzt in gleichmäßigem Rhythmus und gleicher Höhe sich fortbewegt, stundenlang ohne Pause. Wir glaubten ganz verlorenes Spiel zu haben. Am Morgen gewahrten wir durch die breiten Lücken, die sich zwischen den einzelnen Balken der Hüttenwände befanden, daß die ganze Landschaft in Nebel und Regen gehüllt war. Man konnte zunächst nichts anderes thun, als wieder ins Heu zu liegen und besseres Wetter abzuwarten. Die Zeit verkürzte Enderlin durch Erzählungen aus seiner Führerlaufbahn, die er nun seit bald 30 Jahren gewandelt ist. Um 8 Uhr unternahm ich mit dem Führer eine Refognoszierungsstour, um doch wenigstens die nähere Umgebung und die Wegrichtung in Augenschein zu nehmen. Die Bargün, welche von einem Komplex von etwa 12—15 Heuschobern gebildet werden, liegen gar lieblich auf der hohen Bergterrasse; sie sind von einem lichten Walde umgeben, welcher die Anmut

der Gegend noch um vieles erhöht. Das Plätzchen hat etwas Idyllisches an sich und ladet zu längerem Aufenthalt ein.

Allmählich weichen die Nebel aus den benachbarten Thälern und am südlichen Himmel waren bereits blaue Streifen in der bekannten Föhnbeleuchtung sichtbar. Schnell wurde aufgepackt und etwa um halb 9 Uhr nahmen wir Abschied vom wackern Wildheuer. Auf schmalem Zickzackweg geht es steil hinauf an den Fuß der sog. Thürme, welche wie eine hohe, von Zeit zu Zeit mit Thürmen versehene Mauer die Südwand des Falknis umgürten und dem Berge ein eigenartiges Gepräge geben. Am Fuße derselben angekommen, wenden wir uns, nun meist in horizontaler Linie oder wenig ansteigend, nach rechts, bis der letzte östliche Thurm umgangen ist. Bei dieser Traverse gab es noch einige unangenehme Kletterstellen, die nach Aussage des Führers in nächster Zeit bequemer gemacht werden sollen. Jetzt gilt es noch die Grashalde emporzuklimmen, die zwischen dem letzten Thurm und dem kleinern Gledhorn (2344 m) sich emporzieht. Der Abhang ist äußerst steil, so daß man immer darauf bedacht sein muß, festen Fuß zu fassen. An vielen Stellen sehen wir das Gras ganz niedergedreten von den zahlreichen Lawinen, die nach dem großen Schneefall der vorhergehenden Wochen abgestürzt waren. Nach halb 11 Uhr erreichten wir das Fläscherfürkli und entschlossen uns nach kurzer Rast, auch noch den höchsten Gipfel zu besteigen. Es fehlte uns kaum noch eine Strecke von einer halben Stunde, als wir die Nutzlosigkeit unseres Vorhabens einsahen. Der oberste Gipfel war beständig in Nebel gehüllt, zudem blieb nicht viel Zeit übrig, wenn wir auf den letzten Zug nach Zürich nicht zu spät kommen wollten. Auf dem Fläscherfürkli genossen wir längere Zeit die herrliche Aussicht. Die höchsten Spitzen waren zwar in Nebel gehüllt, um so lieblicher erschienen aber die niedrigeren Höhen und die Thalschaft. In scharfem Gegensatz zu den von der siegreichen

Sonne beleuchteten Gegenden zeigte sich das Fläschertthäl, welches in seinem Schneegewande mit einer Winterlandschaft verglichen werden konnte.

Um 11 Uhr 50 Minuten machten wir uns auf den Abstieg. Der Weg zieht sich zunächst horizontal in westlicher Richtung ob den Thürmen hin, quer über die steilen rasenbekleideten Gräte, die vom Falknis herab zu den Thürmen hinab sich senken. Zwischen den Gräten sind breite Grasmulden wenig tief eingebettet. Die sog. Thürme, die von Süden aus gesehen nach allen Seiten hin freistehend zu sein scheinen, lehnen sich thatsächlich mit der Rückwand ganz an den Berg an, so daß derjenige, welcher von unserm Wege aus die Spitze eines Thurmes erreichen will, auf den einzelnen Gräten hingelangen kann, ohne emporsteigen zu müssen.

Ich kenne kaum einen erhabenern Genuß in den Alpen, als auf schmalem Pfade an hoher Bergeswand dahinzuwandern, wenn der Blick immer eine schöne Landschaft umfassen kann. Freilich war auch hier stete Aufmerksamkeit auf den Weg ein dringendes Gebot der Vorsicht. In $\frac{3}{4}$ Stunden langten wir „auf dem Gyr“ an. Mit diesem Ausdruck wird der Grat bezeichnet, welcher von der Falknishöhe nach dem Gyr sich erstreckt. Die Spitze des Gyr selbst (2167 m) liegt etwas westlicher und weniger hoch als die Stelle, wo wir den Grat überschreiten. Wir bleiben einige Minuten auf dem Grat; denn ein überraschendes Bild bietet sich unsern Augen dar. Während bis jetzt unsere Blicke über steile Halden hinab die gesegneten Gefilde der Herrschaft überschaut hatten, öffnete sich nun in scharfem Gegensatz dazu vor uns das tief eingeschnittene Güscher-Tobel mit seinem hohen Rande, der von unserm Standpunkte aus in schön geformtem Bogen gegen das Mittelhorn sich auf- und niedersenkft; und über das Tobel hinaus erblickten wir nach Norden und Westen das Rheinthäl mit den Bergketten, welche dasselbe umgeben.

Von Grate weg steigen wir zunächst die stozige Halde hinab, bald aber nimmt uns ein gut sichtbarer Fußpfad auf, der in horizontaler Richtung zu Punkt 2150 führt, einer Einsattelung im Güschergrat, die den Übergang in das Laventhal bildet. Sowohl hier als auch auf dem Gyr werden prächtige Edelweiß gefunden. Rasch eilen wir dann den steilen Weg hinab, über Weiden und Wald. Die Sonne, die allmählich Siegerin geworden, brennt heiß und gerne benutzen wir ein schattiges Plätzchen in dem kleinen Wald beim obern Stafel, um uns gegen die sengenden Gluten zu schützen. Die Bewohner von Güscha, welche nicht mehr als drei Familien bilden, wechseln von Zeit zu Zeit ihren Wohnsitz, wie es in Gegenden, wo Alpwirtschaft vorherrscht, häufig vorkommt. Jetzt trafen wir sie im obern Stafel, während die Hauptwohnungen in Güscha leer standen.

Es ist ein netter Fleck Erde, dieses Güscha. Einige Häuser präsentieren sich recht ansehnlich, während andere allerdings, weil sie nicht mehr benutzt werden, dem Verfall entgegengehen. Rings um das Dörfchen breiten sich fruchtbare Wiesen aus und auch der Feldbau scheint in dieser Höhe zu gedeihen. Nimmt man dazu noch die wundervolle Aussicht in Thal und Gebirge, so kann man sich nichts anderes denken, als daß ein glückliches und gesegnetes Völklein hier oben wohnen müsse. Es ist wahr, die arbeitsamen Leute finden ihre Existenz, aber der Wohlstand muß mit harter Arbeit und Mühsal errungen werden. Von den drei Brüdern Jost, deren Familien allein noch das einsame Bergdörfchen bewohnen, ist einer, Namens Christian, am 4. Januar 1888 verunglückt. Er ging mit seinem jüngern Bruder in die obern Mähder, um das dort aufgespeicherte Heu herunterzuschaffen, was nur im Winter geschehen kann. Als sie im Begriffe waren, herunterzufahren, ereilte sie eine Staublawine, der jüngere wurde auf die Seite geschleudert und war so gerettet, während den ältern die Schneemassen

erfaßten und in eine tiefe Schlucht hinabriffen, wo er nach 4 Stunden von seinen Brüdern und bereitwilliger Hülfsmannschaft aus Maienfeld und Fläsch als Leiche ausgegraben wurde.

Von Guscha führt ein Sträßchen auf die nahe Luziensteig hinunter. Wie angenehm war es, nach der Hitze, unter der wir in den höhern Regionen zu leiden hatten, nunmehr durch schattigen, kühlen Laubwald hinabzusteigen. Noch ziemlich hoch oben kamen wir an einem Festungswerke vorbei, das uns die schweren Kämpfe in Erinnerung brachte, welche im Jahre 1799 hier stattgefunden haben. Bald betraten wir die immer schöne Steig, die als grüner Rasenteppich zwischen Fläschberg und Falknis eingebettet ist, und erlaben uns in dem Wirtshaus bei der Kapelle durch einen köstlichen Trunk Maienfelder Weines. Mühelos durch lichten Wald und Baumgärten dahinschlendernd, erreichten wir dann die Wohnung Enderlins, der es sich nicht nehmen ließ, uns aus seinem Keller mit Eigenem aufzuwarten. Als wir um 6 Uhr Maienfeld verließen, waren die Nebel wieder tief hinabgestiegen. Das Glück schien uns an jenem Tage wider alles Erwarten seine Gunst zugewiesen zu haben.

Über die Art und Weise, in welcher die Besteigung des Falknis in den verschiedenen Jahreszeiten ausgeführt wird, lasse ich den Führer Enderlin reden: „Um die Verschiedenheit der Eindrücke und Verhältnisse bei Bergtouren auch im Winter kennen zu lernen, habe ich eine solche in der zweiten Hälfte des November 1885 und eine andere den 4. April 1886 auf die Spitze des Falknis ausgeführt und habe gefunden, daß in Bezug auf Ausführbarkeit dieselben am leichtesten im Frühjahr zu bewerkstelligen sind. Am schwersten sind die Touren im Vorwinter auszuführen. Ich habe eine solche, wie oben bemerkt, in der zweiten Hälfte des November 1885 allein unternommen. Ich ging 7 Uhr morgens von meinem Hause zur Bündte weg, schlug den nächsten Weg

gerade durch den Falknis nach dem Schäferhüttli ein, bis wohin ich beinahe schneefrei gelangen konnte. Da der Aufstieg auf dem gewöhnlichen Weg wegen des lockern Schnees unmöglich war, so mußte ich mich auf die Sonnenseite des Berges wenden. Der Schnee war jedoch mit einer Eiskruste überzogen und deswegen das Steigen an der steilen Halde schwierig und gefährlich. Doch gelang es mir nach zwei-stündiger anstrengender Arbeit, die Spitze zu erreichen. Die Aussicht ringsum war zwar eine großartige, aber eine winterliche, ganz ohne Abwechslung. Den Rückweg nahm ich durchs Fläschertthäl in der Voraussetzung, daß der Schnee dort nicht sehr tief liege. Vom Gipfel hinunter bis zum See ging es ganz ordentlich, denn das Sprichwort sagt: „Abwärts helfen alle Heiligen, aber eben oder aufwärts nur einer“. Das letztere mußte ich auch erfahren. Denn bis zur Thalegg brauchte ich volle zwei Stunden, während sonst der Weg in nicht ganz einer Stunde zurückgelegt werden kann. Überhaupt zeigte sich der Rückweg anstrengender als der Aufstieg. — Viel leichter war die Tour am 4. April 1886. Auch diesmal konnte ich bis zum Schäferhüttli ohne Schnee gelangen. Da zu dieser Zeit der Schnee meistens ganz körnig und fest ist und deshalb leicht zu begehen, und da die meisten Tobel und sonstigen Vertiefungen durch Schneewehen und Lawinen ausgefüllt sind, so gestaltet sich der Weg über dieselben kürzer und leichter als zur aperen Zeit, weil alsdann auf den schneefreien Schutthalden der Abstieg erschwert wird. Im Nachwinter dagegen oder im Frühling kann der Abstieg durch das schnelle, lustige Abfahren über den harten, glatten Schnee vielfach erleichtert und abgekürzt werden. Diese Abfahrt wird von Geübten oder unter Anleitung von solchen an den meisten Orten ohne Gefahr und mit vielem Vergnügen ausgeführt. Bei dieser Tour brauchte ich zum Aufstieg fünf, zum Abstieg drei Stunden“.

Der Kuriosität wegen sei bemerkt, daß Enderlin einst mit einem jungen Amerikaner eine Nachttour auf den Faltnis ausführte. „Um 12 Uhr nachts (23. August 1888) sind wir von der Bündte abgegangen und um 9 Uhr morgens waren wir wieder dort. Es kommt einem alles so schwer-mütig, ich möchte fast sagen, geisterhaft vor.“

Daß das Faltnisgebirge in der Kriegsgeschichte eine große Rolle gespielt hat und wohl noch spielen wird, dürfte allgemein bekannt sein. Ich verweise in dieser Beziehung auf den Aufsatz „Aus dem Rhätikon“ von R. Wäber im Jahrbuch des Schweizer Alpen-Club, Bd. XXI, ferner auf W. Meyers Biographie des Feldmarschall-Lieutenant Friedrich Freiherr v. Hoze, ein Buch, das wegen der Größe des Helden und der schönen Darstellungsweise jeder Patriot immer mit Vorteil und Vergnügen lesen wird.

Auch in Friedenszeiten sind schon Militärabteilungen das Glectobel hinaufgewandert, worüber wir seiner Zeit in der Alpenzeitung folgende Details berichtet haben: „Am 10. September 1889 erklimm das Füsilierbataillon No. 77 (Werdenberg und Sargans) unter der Leitung von Major G. H. Scherrer, 670 Mann stark, von Ragaz und Maienfeld aus, wo es kantonniert hatte, durch das Glectobel die 2074 m hohe Paßhöhe des Furwis und stieg von da nach Seewis hinab. Um 4 Uhr war man von Ragaz abmarschiert, um 5 Uhr 25 Minuten bog die Spitze der Kolonne bei der Steigbrücke in den Waldweg ein und erreichte um 6 Uhr 10 Minuten im Loch die Sammelstube der Luziensteiger Brunnen.“

Der eigentliche Aufstieg begann von hier aus. Der Weg wurde gleich von da an sehr steil und schlecht, stellenweise nicht mehr erkennbar, oft wegen Morasts kaum mehr gangbar. Die Einzelkolonne verlängerte sich infolge dessen bedeutend. Es brauchte jede Kompagnie eine Viertelstunde Zeit zum Abläufen und der letzte Mann der Kolonne trat

den Weitermarsch ungefähr eine Stunde später an als der vorderste. Acht Mann, als Pioniere ausgerüstet, stiegen unter kundiger Führung voran, um ungangbare Wegstrecken herzurichten.

Auf dem Wege, der an sehr steilem Hange im Zickzack emporsteigt, lagerte um 8 Uhr 15 Minuten einen Augenblick das ganze Bataillon in eng aufgeschlossener Einzelkolonne. Niemand war zurückgeblieben; die Stimmung war gut, aber auch ernst, denn ein einziger von den vielen am Wege liegenden Steinen, der ins Rollen geraten wäre, hätte den tiefer unten befindlichen Mannschaften gefährlich werden müssen.

Jetzt galt es, bei zunehmender Sonnenwärme die letzten 400 Meter Steigung zu überwinden, und ein Blick nach der steilen Geröllhalde wirkte keineswegs ermutigend. Es schien unmöglich, da hinaufzukommen. Doch sah man bald die Pioniere sich dem Grate nähern, da und dort Stufen aushebend.

Um 9 Uhr 15 Minuten setzte sich die Spitze langsam in Bewegung und um 10 Uhr 15 Minuten hatte sie die Paßhöhe (2074 m) erreicht. Bis zur Ankunft des Schlusses der Kolonne wurde es 11 Uhr.

Jenseits des felsigen Grates beginnt sofort die Alpe Kaltbad, auf der sich nun bald ein munteres Lagerleben entwickelte. Es wurde dem Brodbüchel und der Feldflasche zugesprochen. Die Musik spielte muntere Weisen und von dem senkrecht vom Lagerplatz aufsteigenden, diesen um etwa 400 Meter überhöhenden Glecthorn, sahen einige Gensmen neugierig auf das muntere Treiben herunter.

Inzwischen ballten sich Nebelwolken um die Felsengipfel. Solche hüllten auch vorübergehend die Truppen ein und mahnten zum Abstieg. Derselbe wurde um 12 Uhr in bester Ordnung und in bisheriger Marschformation begonnen und nach zwei Ruhepausen von je 20 Minuten

langte man um 5 Uhr in Seewis an. Niemand war zurückgeblieben oder unwohl“.

Es mag noch bemerkt werden, daß Enderlin bei diesem Ausmarsch vom 10. September 1889 als Führer an der Spitze des Bataillons marschierte. Am 30. Juli desselben Jahres war eine Rekognoszierungstour vorausgegangen, an welcher die Herren Oberst Isler von Frauenfeld, Major Schieß von Herisau und Major Scherrer von St. Gallen unter Führung Enderlins teilnahmen. Sie zogen das Gletztobel hinauf und die Alpen hinunter über Ganey nach Seewis. Von den Egger Hütten machten sie einen Abstecher nach dem Jesfürkli, welcher hin und zurück fünf Stunden in Anspruch nahm. Von den Hütten in Jes bis zum Fürkli gestaltete sich das Wandern wegen des ziemlich tiefen neuen Schnees recht beschwerlich. Die Gesellschaft war an jenem Tage, drei kurze Ruhepausen abgerechnet, 15 $\frac{1}{2}$ Stunden marschiert. —

Die Besteigung des Falknis bietet in der Regel weder große Schwierigkeiten noch Gefahren. Doch darf man nie vergessen, daß sowohl beim Weg über Bargün als auch bei demjenigen über Guschä steile Grashalden zu überwinden sind, die stete Vorsicht erfordern. Wenn der Rasen naß ist, so steigert sich die Gefahr, so daß Enderlin selbst zur Äußerung veranlaßt wird: „Ich werde bei nassem Wetter den Aufstieg nie mehr durch den Falknis (d. h. über Bargün) nehmen“. Wie sehr Unachtsamkeit verhängnisvoll werden kann, beweist das Unglück vom 14. August 1887, welches Enderlin ausführlich erzählt. Wir glauben den authentischen Bericht dem Leser nicht vorenthalten zu sollen, sowohl zur Warnung als auch wegen der netten Art der Darstellung:

„Heute den 17. August 1887 sind in Maienfeld drei junge, vor drei Tagen noch hoffnungsvolle Menschen gemeinsamer Ruhestätte übergeben worden, sie haben einander im

Augenblick der Gefahr und des Todes nicht verlassen, und so sollen sie auch im Grabe nebeneinander ruhen.“

Sonntags den 14. d. M. gingen fünf junge Leute von Maienfeld aus, um am folgenden Tag den Falknis zu besteigen, und für diesen Abend in der Maienfelder Alp Quartier zu nehmen. Der ältere der beiden Brüder Böhner, Bankraz, von banger Ahnung ergriffen, konnte sich nur schwer von seinem lieben jungen Weibe, einer kaum genesenen Wöchnerin, trennen. Unbewußt mochte er fühlen, daß das der letzte Abschied sei. Fräulein Hepp dagegen, mit unerklärlicher Hast zur Reise drängend, mußte als Werkzeug zur Vollziehung des Schicksals dienen. So wurde am folgenden Morgen bei immer noch anhaltendem Regen der Gang angetreten, der sie so bald in den Tod führen sollte. Obwohl der Weg, den die Gesellschaft beim Eintritt aus dem Gläschenthal in den Falknis einschlug, nicht der gewöhnliche ist, der nach Guschä führt, so ist derselbe, für Kundige wenigstens, gefahrlos. Gerade rechts, wo man von der zweiten kleinen Spitze des Gyr in die obersten Guschner Mähder eintritt, sind die Unglücklichen noch etwa einen Schuß weit vorwärts gegangen. Der ältere Böhner und Adolf Kanalder aus Chur hatten sich vorn und hinten ans Seil gebunden, und Fräulein Hepp ging nicht ans Seil gebunden in der Mitte. Etwa 200 Meter ob dem verhängnisvollen Felsband muß Fräulein Hepp ausgeglitscht und die zwei wackern Männer ihr beigeprungen sein. Bei diesem Rettungswerke sind sie mit ihrer Begleiterin, eines das andere fortreisend, über den senkrechten Felsen hinunter zu Tode gefallen. Es ist mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß das Zusammenbinden die Hauptschuld am gemeinsamen Unglücke war. Bald brachten die zwei Übriggebliebenen, August Siegert aus Deutschland und Andreas Böhner von hier, die nicht angebunden gewesen und dem gleichen Schicksal mit genauer Not entkommen waren, die Nachricht von

dem Vorgefallenen nach Maienfeld, wo sich alsbald drei Männer, Tobias Muzner, J. Peter de J. P. und J. Peter de Fort. Enderlin aufmachten, um in Gemeinschaft mit den noch auf Guscha wohnenden Brüdern Florian, Christian und Andreas Jost die Verunglückten den Hinterbliebenen zu bringen. Erst bei einbrechender Nacht gelangten sie an die Stelle, wo die Leichen lagen. Für diesen Abend war nichts anderes zu machen, als die Verunglückten in eine ordentliche Lage zu bringen und sie den kaum begonnenen Schlaf auf den kühlen Bergeshöhen fortsetzen zu lassen. Dann kehrten sie in die Guschner Alp zurück. Bei Anbruch des folgenden Tages wanderten die mutigen Männer wieder nach der Unglücksstätte, um von hier die Leichen unter unfäglichen Beschwerden und großer Lebensgefahr nach dem sogenannten Säß zu tragen, von wo sie auf Schlitten bis in die Laubdohle, von da aber mit Wagen nach Maienfeld gebracht und hier den ihrigen übergeben wurden. Wer hier die drei Leichen, nachdem sie gereinigt und ihre Wunden verbunden worden waren, so still nebeneinander liegen sah, mußte tief gerührt und ergriffen deutlich sehen, daß der Tod zu früh geerntet, daß er Blüten geknickt hatte. So wie sie hier in stiller Kammer ruhten, ruhen sie bei einander im kühlen, gemeinsamen Grabe, bis der Allmächtige sie auf-erwecken wird. Gebe ihnen der himmlische Vater alsdann eine fröhliche Auferstehung! — Die Spur seines verunglückten Herrn verfolgend, ist das kleine, hübsche Hündchen Bohners am gleichen Orte heruntergefallen, und so das Opfer seiner Treue und Anhänglichkeit geworden. —

Wenn wir die verschiedenen Wege, die auf den Falknis führen, nach ihrer Länge, Bequemlichkeit und andern Rücksichten vergleichen, so kommen wir zum Resultat, daß der Weg von Seewis über Stürvis und das Fläschertthäli unstreitig für diejenigen der bequemste ist, welche große Steigungen fürchten. In zirka sechs Stunden kann der

Berg auf diesem Wege erreicht werden, die Höhendifferenz von 1600 Meter verteilt sich auf eine ordentlich lange Strecke. Interessanter sind alle Wege, welche von Maienfeld ausgehen, aber auch steiler, weil Maienfeld hart am Fuße des Falknis und zudem weniger hoch als Seewis liegt. Über die Entfernungen und die Gangbarkeit der Wege mögen folgende Angaben Enderlins erwünschte Auskunft geben:

Der Weg von Maienfeld über Guscha zum Falknis erfordert bis Guschalp zwei Stunden, von da bis zum Guschafattel oder Mazoragrät wieder zwei Stunden, von hier bis zum Falknisgrät ob dem Gyr zirka eine Stunde, wieder von da durch die ganze Breite des Falknis ob den Thürmen bis zum Schäferhüttli oder Fläschertfürkli abermals wohl eine Stunde, und dann noch die letzte Station bis auf die Spitze eine Stunde, zusammen also sieben Stunden. Dieser Weg läßt sich für sichere Bergsteiger etwas abkürzen: Man kann nämlich vom Mazoragrät (Punkt 2150), wo sich der Weg von Triesen über Lavena und derjenige von Guscha treffen, entweder links durch den sogenannten grünen Gang und von dort direkt auf der Nordseite zum Falknis aufsteigen, oder man geht vom vorgenannten Ort beinahe immer dem Grät nach zur Spitze. Bei diesen beiden Wegen gewinnt man ungefähr eine Stunde, aber alle Wege von dieser Seite, d. h. vom Mazora- oder Guschafattel, sind bei Nacht, bei gefrorenem Boden oder gar bei Schnee gefährlich.

Der zweite Weg zum Falknis, der über Kaltbad, Alp Sarina und das Fläschertthäli hinaufführt, nimmt wenigstens sieben Stunden in Anspruch, ist aber für Wegkundige unter allen Umständen ungefährlich. Bis Kaltbad selbst kann man zwischen zwei Routen wählen, der etwas nähern, aber steilern durchs Glectobel und derjenigen über Jenins.

Den dritten Weg, direkt „durch den Falknis“ über Bargün haben wir ausführlich beschrieben. Er wird erst seit

einigen Jahren benützt, soll nun aber bis zum nächsten Frühling so hergestellt werden, daß er auch von größern Gesellschaften leicht und ohne Gefahr passiert werden kann. Zu diesem Aufstieg werden gewöhnlich nur fünf Stunden gebraucht.

Unterkunft findet man in der Guschalp, in Kaltbad oder Sarina, und wenn es sein muß, auch in den Bargün.

Wer möglichst wenig Zeit für die Besteigung verwenden will, wird den Aufstieg über Bargün, den Abstieg durchs Glectobel wählen.

Weitaus am interessantesten scheint mir der Weg über Gusch zu sein, da er die größte Abwechslung bietet. Aber von reizender Schönheit ist auch das Gläschertthäli mit seinen drei lieblichen Seen, und der Abstieg über Jenins dürfte vermöge der prächtigen Aussicht in Thal und Gebirge an schönen Abenden besonders zu empfehlen sein. Ich unterlasse es, die landschaftliche Schönheit der Routen genauer zu skizzieren, da der Leser nach unsern Ausführungen genugsam orientiert ist. Jeder Weg hat etwas Eigenartiges an sich, das dem Wanderer eine Fülle des Genusses bieten wird. So möge denn der Falsnis, dieser westliche Eckpfeiler des Rhätikon, in Zukunft die Beachtung finden, die er vermöge der Aussicht und der an Abwechslung reichen Wege verdient.
